

## Predigt über Hebräer 13, 12-14 am Sonntag Judica (6.4.2014)

Liebe Gemeinde am Sonntag Judica,

die Epistel ist der Predigttext des heutigen Sonntags. Wir schreiten in der 6. Predigtreihe voran. Es sind drei Sätze aus dem Schlusskapitel des Hebräerbriefes, die wir heute für uns erschließen mögen.

Es scheint, als seien diese Sätze an dieser Stelle wie locker dahingeworfen, wie man es mitunter am Schluss eines Briefes hält. Man läßt noch einmal den Gedanken in einer Art kurzgefasstem Sammelsurium freien Lauf! So klingt der Hebräerbrief mit erhabenen, aber auch sehr alltäglichen Bemerkungen aus; – dazwischen diese drei Sätze, deren letzten wir als einprägsames Wort des Hebräerbriefes kennen:

*„Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

Trotz seines fast beiläufigen Charakters ein eindrückliches Wort! Jeder der drei Sätze ist für sich gewichtig sowie groß und zugleich fügen sich eben diese Sätze trefflich wie ein Akkord zueinander.

Der erste Blick fällt auf Jesus, der sein Blut vergossen habe für das Volk „draußen vor dem Tor“. Der zweite Blick fällt auf uns, die hier angeredeten Menschen, mit der Aufforderung, zu ihm hinauszugehen, das Lager zu verlassen und „seine Schmach zu tragen“. Der dritte Blick fällt gewissermaßen in die Zukunft, wenn es heißt, dass wir hier keine bleibende Stadt hätten, sondern die zukünftige suchten.

Mich berührt dieser kurze Abschnitt aus dem Hebräerbrief und er gefällt mir, weil er wesentlich und substantiell zur Sache spricht. Die „Passionsskizze“ ist gerade in der hier vorliegenden Verknappung so unverwechselbar und einzigartig stichhaltig: „... sein Blut vergossen für das Volk draußen vor dem Tor“.

Die Grauzone von Golgatha, der jüdischen Schädelstätte, diesem Ort des Todes, den die Römer nutzten für ihre grauenvolle Vollstreckungsart, dieser Graubereich der Schmach und des Todes, den man nicht in der Stadt erträgt, er wird hier als „vor dem Tor“ bezeichnet! Kein erzählerisches Detail aus der Passionsgeschichte muß daher mehr bemüht werden. Es reicht zu sagen, er habe „sein Blut vergossen draußen vor dem Tor“.

Vielleicht auch inspiriert von dieser einfachsten Beschreibung dessen, was Golgatha gewesen ist, hat unsere Künstlerin zu diesem Kreuzesbild veranlasst, das unseren Marienaltar verhängt. Das Kreuz in grauem Grund. Draußen vor dem Tor. Da, wo nichts mehr ist an Leben, wo nur noch grau in grau ist, wo der Tod seine Beute machen wird. – Eben dieses ist die letzte Station Jesu, seines Leidens.

Und eben hier heiligte er das Volk, nicht sein Volk durch sein Blut. Er lässt fließen, was ihm eigentlich sein eigenes Leben gewährt.

Blut ist ein „besonderer Saft“, heißt es in Goethes Faust. Blut ist das Elixier des Lebens. Also sein Leben dahingegeben für die Menschen. Und doch noch mehr: Dass das Volk, dass die Menschheit geheiligt werde. Am unheiligen Ort, an der Schädelstätte, wo der Geruch von Moder, der Gestank des Sterbens um sich greifen: Heiligung. Der Gekreuzigte ist nicht nur das Opfer erbarmungsloser Brutalität, sondern er ist „draußen vor dem Tor“ bereits in Wahrheit schon der „Heiland“. Hier ist also mehr zu schauen als zu sehen ist.

Vielleicht deshalb hat die Künstlerin unseres Passionsbildes vor dem Marienaltar auf den Korpus des Mannes der Schmerzen und des Sterbens verzichtet, hat sie deshalb die Mitte des Kreuzes schlicht freigelassen. Sein Leiden „vor dem Tor“, sein Blutvergießen am Kreuz als Heiligung, als Heilwerdung der Menschheit.

Deshalb im zweiten Satz des Hebräerbriefabschnittes als zweiter Schritt die Aufforderung aufzubrechen, heraus aus dem Lager zu gehen, wie es da steht, herauszuschreiten, ihm nach „draußen vor das Tor“ zu folgen „... und seine Schmach zu tragen“.

Was heißt das? „Seine Schmach“, er lud doch auf sich unsere Krankheit und unsere Schmerzen, also unserer Schmach, unserer Missetaten willen, wurde er verwundet und zerschlagen! In solchen Worten verwebt und vernetzt sich, was tatsächlich miteinander verknüpft ist. – An Golgatha ist es unsere Schmach, die in Rede steht und die er sich zueigen gemacht hat.

Von Zeit zu Zeit begegne ich beim Einkauf in der Stadt einem Mann etwa meines Alters, der sich gut gehalten hat, modisch gekleidet ist. Irgendwann einmal sagte er mir, dass er katholisch sei und uns Protestanten für sinnenfeindlich halte. Seitdem witzeln wir immer miteinander. Am letzten Freitag wieder, er meinte, bei uns sei immer alles so traurig, selbst die Bachsche Musik. Zuvor hatte ich gesehen, wie er seinen großen, schicken Wagen an der Welle eingeparkt hatte ... da sagte ich ihm, er solle es seinem Papst Franziskus gleichtun ... der wüßte, dass die Welt nicht nur blond und schön ist : .... *„So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“*

In ihm, Christus, wahrnehmen, was in dieser Welt wirklich los ist, nicht nur den eigenen Budenzauber als einzige und letzte Wirklichkeit erklären; mit dem „liturgischen Karneval im Vatikan sei nun vorbei“, erklärte der neugewählte Papst vor nahezu einem Jahr.

Tatsächlich, wir Protestanten holen auch die Welt der Schmerzen, der Tränen, des Leidens in unsere Kirche. Nicht das Schöne braucht auch noch in der Kirche zuvorderst seine Glanzaura, sondern unsere Trauer über die Welt soll hier ihren Ort, ihre Heimat finden!

Dieser Hohe Chor zählt bestimmt zu den schönsten Räumen, die Bielefeld aus seiner Geschichte hat. Aber eben dieser besonders schöne Raum ist ausgestattet mit vielen Zeichen und Bildern der Schmerzen, der Trauer und des Todes. Die Schönheit des Raumes wird „durchkreuzt“.

In dieses Szenario solcher Bilder fügt sich das nur fragmentarisch ausgeführte Bild der Trauer von Inge Höher an der Südwand über den Paul-Gerhardt-Glocken, neben der Tumba ein. Eine großformatige Bildfläche - geradezu wie leer: Eine Trauernde am rechten oberen Rand, das Haar vom Haupte herabfallend wie hingekauert an einem Sarkophag, der nur angedeutet. Ein Bild des Schmerzes offenbar über einen Tod, der sie selbst gestochen hat.

Das ist es: Der Teil unseres Lebens, in dem wir fröhlich und unbeschwert, frei von Ängsten und Sorgen, unbelastet von Schmerzen, unangefochten von Trauer sind, dieser Teil unseres Lebens, er ist auch da, Gott sei Dank! – Aber er ist doch wahrscheinlich der geringere Teil unseres Lebens: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe ...“.

Also auf's Ganze gesehen scheint eben unser Leben eher unter diesem Worte zu stehen: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“

Weil wir das wissen, weil wir das wahrnehmen, weil wir das erfahren, dass das Leben eben in seiner Mitte auch ein Beschwer ist, voller Mühen und Plagen, voller Sorgen und Ängste, versuchen wir, ein auskömmliches Leben zu erlangen, suchen wir den Weg aus allen Dunkelheiten dieser Welt in das Licht des Lebens. Ein jeder tut das auf seine Weise. – Und doch versuchen wir dieses als Gemeinde in der religiösen Bindung an das Wort Gottes, den Weg zu finden, in dieser Welt zu leben und doch nicht allein aus und von dieser Welt. Wir Christen sagen es auf unsere Weise ganz nüchtern: Diese Welt, so schön sie auch sein kann, sie kann sich fix in Häßlichkeit verkehren.

In dieser Welt hungern Menschen, sie werden zur Flucht genötigt, sie erleben die Nöte des Leibes; wir, die wir genug zu essen haben, wir, die wir beheimatet sind in Häusern und Wohnungen, auch wir erfahren, dass es in dieser Welt einen bleibenden Hunger gibt ...

All diese Notae sind die Begründungen für den – ach so wahren (!) – Satz:  
*„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

In dieser Welt und auf dieser Welt können wir einfach nicht auf Dauer bleiben. Die Welt ist uns ein Übergang, ein Zwischenspiel. Es müsste doch eine bessere Welt geben, eine Welt, da „Gott wird abwischen wird alle Tränen von unseren Augen und der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird“.

Gewiß stellen wir uns den Herausforderungen des Lebens, solange wir können und unsere Kräfte reichen. Aber eines Tages wird alles brechen und es wird ein Ende sein. Solange die Erde steht, wird dieser Vergehensprozess der Werdegang aller Kreatur sein. Und schließlich wird selbst die Erde vergehen.

Deshalb, weil wir nicht glauben können, dass diese Erde das einzige ist und sie schon alles wäre, rufen wir in der Tradition der Bibel schon im Hiesigen das Kommende aus, vertrauen wir mit dem ersten Satz aus dem heutigen Hebräerabschnitt, dass selbst die Hölle zum Aufstieg in den Himmel werden, dass selbst der bitterste Tod zum Leben führen möge.

So lassen wir noch einmal nachklingen die Worte aus dem Hebräerbrief, da sie tatsächlich wie ein Akkord sind, der Leben und Tod, Himmel und Erde, Gegenwart und Zukunft zusammenbringt.

*„Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

**Amen**

(Pastor Alfred Menzel)